

„Auf Germanen! Schützt Eure Marken!“

Zum Germanenkult auf Bildpostkarten der späten Habsburgermonarchie

Abstract: “Rise, Oh German Warriors. Protect Your Marches!” The Germanic Cult on Picture Postcards of the Late Habsburg Monarchy. The now abundant literature on Germanic legends and the Germanic cult in the nineteenth and twentieth centuries has so far mainly focused on Germany. Austrian components, in contrast, have only been mentioned in passing or neglected altogether, unless they were used for comparison. This study aims at contributing to the iconography of Austrian picture postcards by analysing samples from the last decades of the Habsburg monarchy.

Key Words: late Habsburg monarchy, origin myths, the ideology of the Germanic cult, political picture postcards

1. Vom Germanenmythos zum Germanenkult

Im Lauf des 19. Jahrhunderts hatte die Suche nach den historischen Wurzeln einer Nation in ganz Europa Hochkonjunktur und war dabei unübersehbar mit der Projektion moderner Gemeinschaftsideale auf ältere Geschichtsepochen verbunden. Historischen Bezugnahmen kam unter diesen Umständen oftmals eine plakative Bedeutung zu; viel wichtiger erwies sich dagegen der dahinterstehende Wunsch, eine zeitungebundene kollektive Wesenheit zu konstruieren und aktuell politisch verfügbar zu machen. Im deutschen Sprachraum spielte hierbei der Germanenmythos eine zentrale Rolle.¹ In diesem Fall ging es um den Versuch, die germanische

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2021-32-2-14>



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Rudolf Jaworski, Raitenaugasse 2, 78462 Konstanz, Deutschland; rudolf.jaworski@gmx.de

1 Vgl. zum Folgenden u.a. Heinz Gollwitzer, Zum politischen Germanismus im 19. Jahrhundert, in: Festschrift für Hermann Heimpel, Bd. 1, hg. vom Max-Planck-Institut, Göttingen 1971, 282–356; Rainer Kipper, Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 2002, 53–302.

Frühzeit für moderne kollektive Selbstfindungsprozesse der deutschen Nation verfügbar zu machen, ungeachtet der Tatsache, dass es die Germanen niemals als eine wie auch immer definierte Einheit gegeben hatte.

Die Grundlagen für den modernen Germanenmythos wurden bekanntlich bereits in der Antike gelegt.² So hatte der römische Historiker Tacitus in einer ersten Bestandsaufnahme ein Kollektivbild der Germanen entworfen, in dem bereits zahlreiche kollektive Zuschreibungen und Klischees vorformuliert waren, die dann im 19. Jahrhundert für eine kollektive Selbstbeschreibung der Deutschen als Nachfahren der Germanen genutzt werden konnten. Schon damals wurden die Germanen mit Attributen wie Freiheitswillen, Tapferkeit und ethnischer Reinheit ausgestattet, die sie als ideale Vorläufer und Vorbilder aller national gesinnten Deutschen erscheinen ließen.

Seit dem 19. Jahrhundert lieferten die Kulturwissenschaften von der Archäologie bis zur Kunstgeschichte weitere Bausteine für die Herausbildung des modernen Germanenmythos.³ Sekundiert und romantisch verklärt wurde die zunehmende Aufmerksamkeit für das Germanentum in der schönen Literatur (Felix Dahn), den bildenden Künsten (Ferdinand Leeke), der Musik (Richard Wagner) und in den aufkommenden Massenmedien.⁴

Die Auffassung von den Germanen als den ‚ersten Deutschen‘ überführte diesen Mythos schließlich in einen öffentlich zelebrierten Germanenkult. Dieser sollte unter anderem in einer Flut einschlägiger Schriften und bildlicher Darstellungen seinen Niederschlag finden und seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts in Gestalt diverser Germanenbünde auch organisatorische Formen annehmen. Im Deutschen Reich etablierten Denkmäler wie das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald (1875) und das Niederwalddenkmal bei Rüdesheim (1883) sowie Germanenbrunnen und -statuen den Germanenmythos dauerhaft im öffentlichen Raum. Feste und Umzüge in germanischen Fellkostümen sowie einschlägige Theater- und Musikveranstaltungen trugen ihrerseits zur Popularisierung dieser deutschen Ursprungslgende bei. Die damit einhergehenden phantasievollen Stilisierungen des äußeren Erscheinungsbildes der Germanen hatten allerdings mehr mit den Kostümen zeit-

2 Vgl. zum Folgenden Thomas Brock, *Alles Mythos! 20 populäre Irrtümer über die Germanen*, Darmstadt 2014, 35–52.

3 Siehe dazu u.a. Stefanie Diek, *Germanenforschung und Germanenbegriff*, in: dies., *Der Mythos vom germanischen Königtum*, Berlin 2008, 11–15; Sybille Ehringhaus, *Germanenmythos und deutsche Identität*, Weimar 1996, 33–51, 98f.; Ingo Wiwjorra, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 2006.

4 Siehe dazu stellvertretend Esther Leroy, *Konstruktionen des Germanen in bildungsbürgerlichen Zeitschriften des Deutschen Kaiserreichs*, Frankfurt am Main 2000; Daniela Sechtig, *Der Germanenmythos im Drama des 19. Jahrhunderts*, Osnabrück 2006; Michael Titzmann, *Die Konzeption der „Germanen“ in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*, in: Jürgen Link/Wolf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1991, 120–145.

genössischer Wagneroperen als mit der historischen Wirklichkeit gemein. Stellvertretend sei nur an die historisch nicht verbürgten, ikonografisch aber viel zitierten Flügelhelme erinnert. Die Gründung des Deutschen Reiches sowie die sich wenig später verschärfenden Nationalitätenkonflikte im Habsburgerreich beförderten schließlich eine zunehmende Politisierung dieser Thematik.

2. Ausgangspositionen im habsburgischen Vielvölkerstaat

Wenngleich sich der Germanenkult im habsburgischen Vielvölkerstaat nicht mit derselben Selbstverständlichkeit wie im ethnisch weitaus homogener gestalteten Deutschen Reich öffentlich entfalten konnte, sollte er doch teilweise gerade deswegen besonders markante Konturen gewinnen. Denn die Notwendigkeit, mit Ursprungslegenden und Kollektividealen anderer Nationalitäten konkurrieren zu müssen, gab dem Germanenmythos in Österreich-Ungarn schließlich sein charakteristisches Gepräge und sein besonders kämpferisches Profil. Stellvertretend für die organisatorische Verankerung des Germanenkults im Habsburgerreich seien hier der 1887 in Salzburg gegründete *Germanenbund* sowie der ihm 1893 nachfolgende *Bund der Germanen* mit Sitz in Wien genannt.⁵ Wie im benachbarten Deutschen Reich führten viele Burschenschaften germanische Stammesnamen wie Arminia, Cimbern, Teutonia usw. in ihrem Logo. Desgleichen huldigten die zahlreichen deutschen Schutzbünde in den Grenz- und ethnischen Mischgebieten der Monarchie dem Germanenkult, wie zum Beispiel die *Südmark* in der Steiermark (1889) oder die *Bünde der Deutschen* in den böhmischen Ländern (1884ff.), und verbreiteten ihn unter anderem auf den Titelseiten ihrer Publikationen, in der Emblematisierung ihrer Vereinslogos und darüber hinaus mithilfe thematisch einschlägiger Postkartenserien. Absender sowie Adressaten und andere handschriftliche Eintragungen auf den Rückseiten solcher Bildpostkarten lassen erkennen, dass diese Motive offensichtlich auch für Nichtmitglieder derartiger Vereinigungen attraktiv waren.

Doch dabei sollte es nicht bleiben: Deutschvölkische Turnvereine und ähnlich gesinnte Vereinigungen verwendeten statt der lateinischen Monatsnamen teilweise frei erfundene germanische Bezeichnungen. So wurde beispielsweise Weihnachten in „Julfest“, Ostern in „Ostaria“ umbenannt. Stets ging es bei solchen pseudohistorischen Etikettierungen darum, die Wurzeln einer vermeintlich unverfälschten germanischen Eigenart in der Doppelmonarchie freizulegen und wiederzubeleben.

⁵ Vgl. zum Folgenden Ingeborg Winkler, Die deutschnationalen Bestrebungen und der Gedanke des Anschlusses der Deutschösterreicher an das Deutsche Reich 1870/71–1907, unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1974, 149–236, 289–314.

Auch wenn die Germanenideologie in erster Linie vom sogenannten deutsch-nationalen Lager propagiert wurde und auch wenn man berücksichtigt, dass diese Richtung innerhalb des politischen Spektrums der Deutschen in der Habsburgermonarchie nur ein relativ überschaubares Segment ausmachte, konnten sich diese Stimmen in den Jahrzehnten vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs gerade in nationalen Belangen einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf die öffentliche Meinung verschaffen.

Seit den 1880er- und 1890er-Jahren hatte sich der Germanenkult im Deutschen Kaiserreich sowie innerhalb der Habsburgermonarchie zusehends radikalisiert und geriet schließlich in ein ausgesprochen völkisch-rassistisches Fahrwasser. Als eifrigste und radikalste Verfechter dieser ideologischen Zuspitzung erwiesen sich innerhalb der Habsburgermonarchie die sogenannten Schönerianer, also die Anhänger Georg von Schönerers, dessen Einfluss über den engeren Kreis seiner Parteianhänger und des alldeutschen Milieus hinausreichte.⁶ Einen schönen Beleg für Schönerers persönliches Bekenntnis zum Germanenkult liefert eine einfarbige Bildpostkarte mit dem Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald, eingerahmt von Tannen und Eichenlaub. Diese Karte hatte er am 25. April 1899 in Krems aufgegeben und an die bekannte Grazer Schauspielerin Elli Stärk verschickt (Abbildung 1).

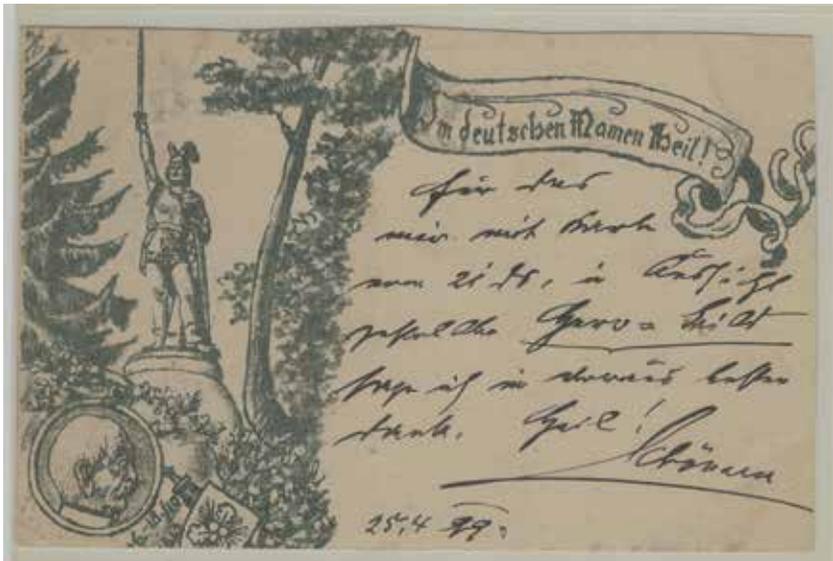


Abbildung 1: Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald. Ohne Verlags- und Ortsangabe, datiert vom 25.4.1899. Alle Abbildungen stammen aus dem Privatchiv Rudolf Jaworski

6 Siehe in diesem Zusammenhang v.a. Andrew Whiteside, Georg Ritter von Schönerer. Alldeutschland und sein Prophet, Wien 1971; außerdem Alexander Graf, „Los von Rom“ und „Heim ins Reich“. Das deutschnationale Akademikermilieu an cisleithanischen Hochschulen der Habsburger Monarchie 1859–1914, Berlin 2015, 135–145.

Schon bei einem kursorischen Überblick wird somit deutlich, dass der Germanenkult eine nicht zu unterschätzende österreichische Komponente besaß, ohne deren Kenntnis weder der Gesamtcomplex dieses grenzübergreifenden ideologischen Konstrukts zu verstehen ist, noch der schwierige kollektive Selbstfindungsprozess der Deutschen innerhalb der späten Habsburgermonarchie angemessen beurteilt werden kann.⁷ Umso erstaunlicher ist es, dass dieser Aspekt in der vorliegenden Literatur zum Germanenmythos und zur Germanenideologie bislang verhältnismäßig wenig zum Gegenstand eigenständiger Untersuchungen gemacht wurde.⁸

Ein wichtiges Medium bei der Popularisierung des Germanenkults stellten einschlägig gestaltete Bildpostkarten dar, zu jener Zeit ein hochmodernes und populäres Massenkommunikationsmittel.⁹ Die thematische Bandbreite der damals im Umlauf befindlichen ‚Germanenkarten‘ reichte von der germanischen Mythologie bis zu Alltagsszenen, Festen und Gebräuchen der Germanen. Im Folgenden interessieren aber hauptsächlich Motive, die spezifisch österreichische Bezüge aufwiesen und der innenpolitischen Abwehrhaltung gegenüber nichtdeutschen Nationalitäten der Habsburgermonarchie dienten oder mit Blick auf die Außenpolitik zur Legitimierung des Zweibündnisses mit Deutschland bestimmt waren.

3. Der Germanenkult als ethnische Abgrenzungsstrategie

So sehr sich die visuellen Muster in der bildlichen Darstellung der Germanen im Deutschen Kaiserreich und in der Habsburgermonarchie oftmals ähnelten, so unterschiedlich waren die Funktionen, welche die Bildbotschaften in beiden Kaiserreichen erfüllten: Unter den Voraussetzungen eines ethnisch weitgehend homogenen Staatsgefüges konnte sich der Germanenkult im Deutschen Kaiserreich uneingeschränkt entfalten, während innerhalb der multinational zusammengesetzten Habs-

7 Ergänzend zu den Literaturangaben in Anm. 1 u. 2 hier noch einige weitere Positionen: Uwe Puschner, Germanenideologie und völkische Weltanschauung, in: Heinz Beck u.a. (Hg.), Zur Gleichung germanisch-deutsch, Berlin 2004, 103–127; Klaus von See, Deutsche Germanen-Ideologie, Frankfurt am Main 1970; Gerd Unverfehrt, Arminius als nationale Leitfigur, in: Ekkehard Mai/Stephan Waetzold (Hg.), Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, 315–340.

8 Siehe aber bspw. Frank Olaf Luckscheiter, Die deutschvölkische Bewegung in der Habsburgermonarchie und ihre sektiererische Flucht in grauer Vorzeit, in: <http://frank-luckscheiter.com/voelkische-bewegung/>, 1–7 (9.2.2020); Elisabeth Monyk, Zwischen Barbarenklischee und Germanenmythos. Eine Analyse österreichischer Geschichtslehrbücher zwischen 1891 und 1945, Berlin 2006.

9 Vgl. dazu und zum Folgenden die Übersichten einschlägiger Postkartenmotive bei Frank Olaf Luckscheiter, Matthäus Much, „Schliemann Niederösterreichs“ und deutschnationaler Antisemit: die politische und weltanschauliche Färbung seiner wissenschaftlichen Arbeit im Spiegel seiner Zeit, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2012, 725–820, sowie bei Peter Krause/Josef Schantl, Bildpostkarten-Katalog, Wien 2001. – Sämtliche hier abgebildeten Kartenmotive stammen aus dem Privatarchiv des Autors.

burgermonarchie an eine vergleichbare Praxis gar nicht zu denken war – nicht einmal im deutsch beherrschten Cisleithanien. Zwar war die deutschsprachige Bevölkerungsgruppe zahlenmäßig am stärksten, in den Alpenländern machte sie sogar die Bevölkerungsmehrheit aus und war zudem in nahezu allen Reichsteilen präsent. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung blieben die Deutschen den nichtdeutschen Nationalitäten gegenüber aber dennoch in der Minderzahl.¹⁰ Das seit dem 19. Jahrhundert beschleunigte Bevölkerungswachstum und die dadurch ausgelösten umfangreichen Binnenwanderungen sowie dynamisch einsetzende Politisierungs- und Demokratisierungsprozesse bei den nichtdeutschen Nationalitäten trugen ihrerseits dazu bei, die Vormachtstellung der sogenannten Monarchiedeutschen in Staat und Gesellschaft dauerhaft infrage zu stellen

All das löste in der deutschsprachigen Öffentlichkeit heftige Abwehrreaktionen aus und trug zu einer verstärkten Rückbesinnung auf die germanischen Wurzeln des Habsburgerreiches bei, die in dieser Ausschließlichkeit freilich nicht mit der vielschichtigen Geschichte des Habsburgerreiches zu vereinbaren gewesen ist.¹¹ Sehr anschaulich lässt sich dieser Sachverhalt an den Statuen der von 1895 bis 1901 errichteten Außenfassade der Neuen Wiener Hofburg ablesen. Hier sind neben Vertretern germanischer Stämme wie der Bajuwaren und Markomannen unter anderem auch ein Römer, ein Magyare, ein Pole und ein slawischer Bauer zu sehen. Mit dieser Aufstellung wurde unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, dass das Habsburgerreich verschiedene Väter hatte und somit keinen Platz für eine exklusiv germanische Ursprungslegende bot, ebenso wenig wie für einen alles umschließenden deutsch definierten Staatspatriotismus.¹²

Unbeschadet solcher Unvereinbarkeiten wiederholten sich Versuche, eine einspurige Kontinuitätslinie von den Germanen zur Habsburgermonarchie zu konstruieren. Hierzu sei das Kartenmotiv eines Wiener Postkartenverlags vorgestellt, das einen Germanen beim Handschlag mit der staatlichen Symbolfigur Austria zeigt

10 Vgl. aus der Fülle der Literatur auch zum Folgenden Jörg Kirchhof, *Die Deutschen in der österreichisch-ungarischen Monarchie*, Berlin 2001, sowie die Beiträge von Peter Urbanitsch, *Die Deutschen in Österreich. Statistisch-deskriptiver Überblick*, in: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. III/1, Wien 1980, 33–153, und von Berthold Sutter, *Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848–1918*, in: ebd., 154–339.

11 Besonders augenfällig wird dieser Widerspruch mit Blick auf die halbsouveränen Magyaren, die ihrerseits auf ihrer eigenen Ursprungslegende beharrten. Siehe dazu Balint Varga, *The Monumental Nation. Magyar Nationalism and Symbolic Politics in Fin-de-siècle Hungary*, New York/Oxford 2016.

12 Vgl. in diesem Zusammenhang die Beiträge in Laurence Cole/Daniel Unowsky (Hg.), *The Limits of Loyalty. Imperial Symbolism, Popular Allegiances, and State Patriotism in the Late Habsburg Monarchy*, New York/Oxford 2007; Selma Krasa-Florian, *Die Allegorie der Austria. Die Entstehung des Gesamtstaatsgedankens in der österreichisch-ungarischen Monarchie und die bildende Kunst*, Wien 2007; außerdem Herwig Friesinger/Brigitte Vacha, *Die vielen Väter Österreichs. Römer – Germanen – Slawen. Eine Spurensuche*, Wien 1987.

(Abbildung 2). Die Bildunterschrift begründet diesen Schulterchluss: Was „deutsche Kraft“ und „deutscher Fleiß“ der Vorfahren „erworben und erstritten“ hätten, das gelte es in der Gegenwart allen Widrigkeiten zum Trotz mit aller Macht zu bewahren. Während nahezu alle nachfolgend zitierten Germanendarstellungen auf Bildpostkarten in zahllosen Variationen immer wieder auftauchten – in der philo-kartistischen Fachsprache spricht man von ‚Häufigkeitsmotiven‘ –, ist diese Lithografie, zumindest was ihre Überlieferung anbelangt, als eine ausgesprochene Seltenheit zu bezeichnen.

Wie zeitgenössische Karikaturen eindrucksvoll belegen,¹³ hatte die großösterreichisch konzipierte Symbolfigur der Austria spätestens nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 zusehends an Akzeptanz eingebüßt. Insbesondere für deutschnational gesinnte Kreise stellte sie um die Jahrhundertwende keine verbindliche und akzeptable Orientierungs- und Integrationsfigur dar, weil sie staatlich und nicht ethnisch definiert war und ihr außerdem unterstellt wurde, die Belange der deutschen Bevölkerungsgruppe im Vergleich zu den übrigen Monarchievölkern geradezu stiefmütterlich zu behandeln. Folgerichtig wurde auf den meisten politischen Postkarten der Zeit die Germania und eben nicht die Austria als Schutzpatronin der Deutschen im Habsburgerreich angerufen.¹⁴

Analog zu dem bekannten Kampflied „Die Wacht am Rhein“, das in Deutschland nach der Reichsgründung von 1871 den Rang einer inoffiziellen Nationalhymne erlangt hatte, kursierten um die Jahrhundertwende in der Habsburgermonarchie – teilweise mit derselben Melodie unterlegt – Varianten einer „Wacht an der Donau“ (bzw. am Donaustrand). Wie eine farbige Bildpostkarte aus dem Wiener Verlag Schneider und Lux zeigt (Abbildung 3), wurde diese Losung wiederum mit der Germanenideologie in Verbindung gebracht. Auf der historistisch-realistisch gestalteten Lithografie ist auf der linken Bildseite ein flügelbehelmt Germane zu sehen, der mit gezücktem Schwert und auf einen Schild gestützt auf einem Felsvorsprung am Ufer der Donau Wache hält. Sein Wächteramt erläutert das beigefügte Spruchband: „Mein Vaterland, Deutsch-Österreich/wie wird das starke Herz mir weich/seh ich dich nun zerfallen --/zerfallen?! --, nein!!!/Du deutsches Schwert sollst Hüter sein!“ Mit Deutsch-Österreich waren hier zweifellos die mehrheitlich deutsch besiedelten Gebiete der cisleithanischen Reichshälfte gemeint, deren deutscher Charakter aber als gefährdet angesehen wurde. Die Darstellung enthält kei-

13 Vgl. zum Folgenden Rudolf Jaworski, *Austria im Zerrbild. Deutsche, tschechische und polnische Karikaturen der späten Habsburgermonarchie*, in: *Ročenka textů zahraničních profesorů* 3 (2009), 227–245.

14 Siehe dazu zuletzt auch Rudolf Jaworski, *Germania von außen gesehen. Streiflichter aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 71/11–12 (2020), 666–673, 667f.



Abbildung 2: Germane und Austria.
 Wien: H.H.i.W. Nicht gelaufen,
 nach 1905



Abbildung 3: Germane hält Wacht an der Donau. Wien: Schneider und Lux, gestempelt am
 29.12.1900

nerlei Hinweis darauf, gegen wen das deutsche Schwert schützend erhoben werden sollte. Die unmittelbar benachbarten nichtdeutschen Donauvölker wie Ungarn oder Slowaken sind jedenfalls nicht zu sehen. Diese Vermeidung konkreter Feindbilder hatte den unschätzbaren Vorteil, dass deren Liste nach Belieben variiert und im Ersten Weltkrieg dann leicht um äußere Feinde wie zum Beispiel Russland erweitert werden konnte.

Bemerkenswert an diesem speziellen Kartenbeispiel ist die ausschließliche Verwendung der österreichisch-kaiserlichen Reichsfarben Schwarz und Gelb im beigefügten Dekor. Denn mit der Wahl dieser Farbsymbolik war trotz gesamtdeutsch konnotiertem Eichenlaub ein unübersehbares Zeichen der Loyalität zu Habsburg gesetzt. Das bedeutete einen erstaunlichen Verzicht auf den Dreifarb Schwarz-Rot-Gold, eine Farbkombination, die im Habsburgerreich auf Germanenkarten sonst meistens verwendet wurde, um Distanz zum österreichisch-ungarischen Staatsverband und gleichermaßen eine großdeutsche Gesinnung zum Ausdruck zu bringen. Somit darf auch dieses vielfach vertriebene Motiv als Beleg dafür gelten, dass der Germanenkult innerhalb der Habsburgermonarchie nicht durchgängig und nicht zwangsläufig mit der Abkehr von einer „schwarz-gelben Gesinnung“ einhergehen musste.

Der Ruf nach einer germanischen Abwehrfront war von massiven Überfremdungängsten geleitet und wurde darum auch innergesellschaftlich angestrebt. Das demonstriert ein Motiv aus der Bildpostkartenserie „Die Zehn Gebote des deutschen Volkes“, welche der vielseitige österreichische Illustrator und Bühnenbildner Karl Alexander Wilke gestaltet hatte und die nach 1905 gleich von mehreren deutschnationalen Schutzbänden in der Habsburgermonarchie vertrieben wurde (Abbildung 4). Die mehrfarbige Karte illustriert ein nationales sechstes Gebot: „Du sollst dich, dein Haus, deine Sippe rein halten vor Fremdlingen Und keine Gemeinschaft halten mit ihnen.“ Vor einer Eiche legt ein rotblonder Germane schützend seinen Arm um die Schultern einer züchtig nach unten blickenden, festlich gekleideten Germanin. Mit der anderen Hand zeigt er entschlossen auf sein Schwert, das er vor sich in den Boden gerammt hat – als gleichsam nicht überschreitbare Grenzmarkierung gegen einen dunkelhaarigen Fremden, der offensichtlich um die Germanin werben möchte und eine Halskette als Brautgeschenk anbietet. In dieser Szene wird ein ethnisches Reinheitsideal postuliert, das den Germanen bereits von antiken Autoren unterstellt worden war, das unter den spezifischen Bedingungen des habsburgischen Vielvölkerreiches aber kaum zu realisieren war. Mischehen zwischen Angehörigen verschiedener Nationalitäten waren keine Seltenheit, zumal nach den seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmenden Binnenmigrationen. Das

deutsch-tschechische Verhältnis bot diesbezüglich lediglich ein besonders frühes und markantes Beispiel gängiger binationaler Alltagspraktiken.¹⁵

Die aus dem Germanenmythos abgeleitete Grenzkampfrhetorik sollte solchen Vermischungstendenzen entgegenwirken und entsprechende Abwehrkräfte innerhalb der deutschen Bevölkerung mobilisieren. Genau das war die Absicht einer in abgestuften Grautönen gestalteten, am 25. Februar 1898 in Wien abgestempelten und von mehreren Verbindungsstudenten unterschriebenen Bildpostkarte (Abbildung 5). Darauf ist ein barhäuptiger Germane hinter einem Langschild zu sehen, der eine Hand griffbereit an sein Schwert gelegt hat. Ihm zur Seite steht einer der legendären doggenartigen Hunde, welche die Germanen bei ihren Kriegszügen begleitet haben sollen. Darüber schwebt eine Walküre, die mit einem Speer den Weg zum Altstädter Brückenturm in Prag weist. Ein Grenzstein mit der Aufschrift „Ostmark“ sowie die Losung dieser Grafik signalisieren, dass es bei dieser Frontstellung nicht allein um den eskalierenden deutsch-tschechischen Sprachenstreit Ende der 1890er-Jahre ging, sondern darüber hinaus generell um die postulierte „Wahrung deutscher Interessen“ in Cisleithanien wie im gesamten Habsburgerreich. Dafür spricht schon die Tatsache, dass diese Karte in der untersteiermärkischen Stadt Cilli/Celje verlegt wurde, einem Brennpunkt des parallel verlaufenden deutsch-slowenischen Konflikts.

Im Süden des Reiches wurde wiederum die Abgrenzung zur italienischen Bevölkerungsgruppe als ein germanisch-romanischer Gegensatz hochstilisiert.¹⁶ Zugleich war damit eine nationalliberale Frontstellung gegenüber dem als undeutsch gebrandmarkten Klerikalismus und Papismus zum Ausdruck gebracht. Prominentes Sprachrohr solcher gegen die römisch-katholische Amtskirche gerichteten Angriffe war seit 1901 der Scherer Verlag Innsbruck, Linz und Leipzig.¹⁷ Neben diversen Kampfschriften und Polemiken im Tiroler Witzblatt *Der Scherer* gab dieser deutschvölkische Verlag zahlreiche politische Bildpostkarten heraus. Ein farbenprächtiges, jugendstilartig gestaltetes Exemplar aus dieser Produktion wurde am 18. Juli 1904 in Stockerau abgestempelt (Abbildung 6). Imaginiert wird die Anlandung des sonnenumstrahlten Germanengottes Wotan an dem noch vom Papsttum beherrschten Erdball. Wotan in prunkvoller Rüstung erhebt anklagend den Zeige-

15 Vgl. dazu stellvertretend die Fallstudie zur Situation in Brünn von Marie Makariusová, Smišená česko-německá manželství v Brně v letech 1850–1920 [Tschechisch-deutsche Mischehen in Brünn in den Jahren 1850–1920], in: *Český lid* 75 (1988), 100–105. Diesen Literaturhinweis erhielt ich dankenswerter Weise von Robert Luft (München).

16 Vgl. dazu Christoph Hartung von Hartungen, „Romanen“ und „Germanen“ im nationalen Spannungsfeld Tirols des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Walter Landi (Hg.), *Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert*, Bozen 2005, 161–211.

17 Zum ideologischen Profil dieses Verlags siehe Andre Banuls, *Das völkische Blatt „Der Scherer“*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 18/2 (1970), 198–202.

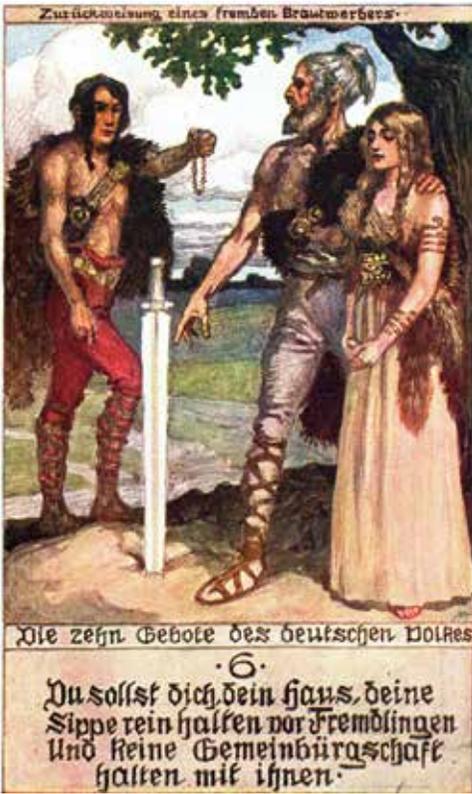


Abbildung 4: Germane schützt Frau vor Fremdling. Brunn: Bund der Deutschen Südmährens. Nicht gelaufen, nach 1905



Abbildung 5: Germane vor den Toren Prags. Cilli: Fritz Rasch, gestempelt am 25.2.1898



*Abbildung 6: Wotan versus Papst.
Innsbruck/Linz/Leipzig: Scherer,
gestempelt am 18.7.1904*

finger gegen den Papst, der ratlos und vergrämt sein Gesicht vor diesem Weltgericht versteckt und seine Papstkrone, die dreigliedrige Tiara, bereits unter seinen Thronessel abgelegt hat.

4. Außenpolitische Ausrichtung auf das „germanische Brudervolk“ im Deutschen Reich

Wie unter anderem aus der zuletzt aufgezeigten Konfliktkonstellation an der Südflanke des Habsburgerreiches ersichtlich, war der Germanenkult in der Habsburgermonarchie niemals ein rein innenpolitisch relevantes Anliegen, sondern wurde maßgeblich von außenpolitischen Gesichtspunkten mitbestimmt. Wenn also die Verteidigung germanischer Grenzmarken an den Rändern des Habsburgerreiches propagiert wurde und mitunter pauschal von der „Ostmark“ die Rede war, so war mit diesem Rekurs auf die mittelalterliche Markgrafschaft Österreich immer auch die Verwandtschaft mit dem „germanischen Brudervolk“ des Deutschen Reiches gemeint.

Eine detailreiche Illustration zu dem grenzüberschreitenden Treueschwur der Germanen liefert eine farbige, nach 1905 in Wien erschienene Postkarte des

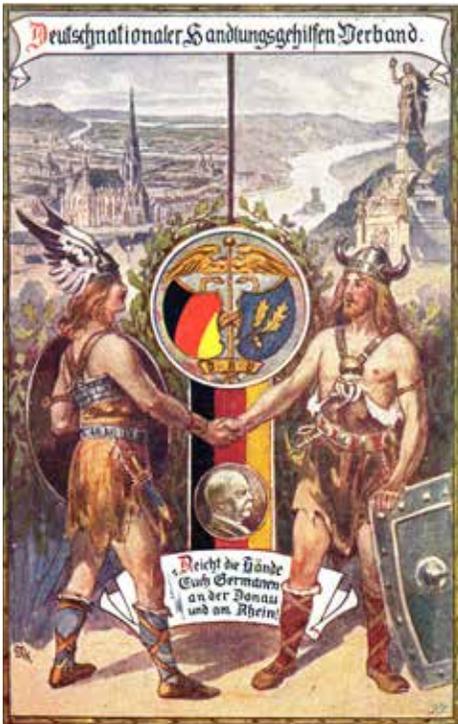


Abbildung 7: Germanen an der Donau und am Rhein. Wien: Schneider und Lux, nach 1905. Stempel unleserlich



Abbildung 8: Deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft. Kaufbeuren: Verlag der deutschen Gaue, gestempelt am 21.11.1915

Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes (Abbildung 7), einer 1893 in Hamburg gegründeten Organisation, die seit 1903 auch Filialen in der Habsburgermonarchie unterhielt und sich durch eine besonders radikale nationalistische bis ausgesprochen rassistische Haltung auszeichnete.¹⁸ Im Bildzentrum reichen sich ein feder- und ein hörnerbehelmt Germane, beide im Fellschurz und bewaffnet, vor dem Vereinslogo des *Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes* die Hände. Darunter ist vor dem deutschen Dreifarb Schwarz-Rot-Gold ein Porträt Bismarcks eingebildet und ein Spruchband mit der Parole „Reicht die Hände/Euch Germanen/an der Donau/und am Rhein!“ hinzugefügt. Den linken Bildhintergrund füllt die Ansicht des Wiener Stephansdoms mit Blick auf die Donau, auf der rechten Seite sind das Rüdeshheimer Niederwalddenkmal und das Rheinufer erkennbar. In diesem Paradebeispiel eines hemmungslosen symbolpolitischen Synkretismus waren höchst widersprüchliche Teilelemente eingebunden, wurde doch dem altehrwürdigen Stephansdom das viel jüngere und profane Niederwalddenkmal als äquivalenter Bezugspunkt gegenübergestellt. Befremdlich erscheint uns heute zudem die Kombination von Bismarck mit dem deutschen Dreifarb, das heißt mit einer Farbkombination, die für diesen Staatsmann immer gleichbedeutend mit Rebellion und Aufruhr war. Außerdem wurde mit dieser Bezugnahme ignoriert, dass Bismarck für den Ausschluss der Deutschösterreicher aus dem Reichsverband verantwortlich war.¹⁹

Einen maßgeblichen Beitrag für die Begründung der als unverbrüchlich und unverzichtbar erachteten Bündnistreue zwischen beiden Kaiserreichen leistete die Erinnerung an die Nibelungensage. Die „Wacht an der Donau“ bezog sich auf die Geschichte der ungarischen Vorherrschaft an Donau und Enns im frühen Mittelalter und auf den legendären Zug der Burgunder nach Ungarn im Nibelungenlied.²⁰ Das Wort von der Nibelungentreue, eine Formulierung, die der deutsche Reichskanzler Bülow erstmals in seiner Reichstagsrede vom 29. März 1909 im Zusammenhang mit der bosnischen Annexionskrise gebraucht hatte, verselbstständigte sich fortan zu einem geflügelten Wort, das während des Ersten Weltkriegs in zahlreichen Broschüren immer wieder zur Begründung und später zur Beschwörung der

18 Vgl. zum Folgenden auch Iris Hamel, *Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband 1893–1933*, Frankfurt am Main 1967, 72–99.

19 Siehe in diesem Zusammenhang Rudolf Jaworski, *Kult Otty von Bismarcka – všenečeské nedorozumění? [Der Kult um Otto von Bismarck – ein alledeutches Missverständnis?]*, in: *Dějiny a současnost 36/10 (2014)*, 46–48; ders., *Zum Bismarck-Kult in Deutschböhmen vor 1914*, in: *Václav Petrbock u.a. (Hg.), Neviditelná loajalita? Rakušané, Němci, Češi v české kultuře 19. století [Unsichtbare Loyalität? Österreicher, Deutsche, Tschechen in der tschechischen Kultur des 19. Jh.s]*, Praha 2016, 112–119.

20 Vgl. zum Folgenden Stefanie Freudenthaler, *Die Donau als literarisches Motiv. Historische Donaumythen als Erinnerungsorte*, unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Wien 2019, 46–55; Tobias Hermann Kehm, *Der Nibelungenmythos im Ersten Weltkrieg. Die Entstehung kontrafaktischer Narrationen und deren Wirkung auf das Geschichtsbewusstsein*, Hamburg 2015, 52–75.

Waffenbrüderschaft beider Mittelmächte herangezogen wurde – ungeachtet latenter und wachsender Spannungen zwischen den beiden ungleichen Bündnispartnern.²¹

Der Erste Weltkrieg stellte insofern eine Zäsur dar, als die bisherige Hervorhebung eines defensiven Wächteramts der Germanen im Habsburgerreich deutlich-aktiv kämpferischere Züge annahm. Und je mehr die Frontstellung gegen äußere Feinde an Bedeutung gewann, desto mehr sollte die Unterscheidbarkeit reichsdeutscher und österreichischer Germanenmotive an Trennschärfe verlieren. Aus der Zeit des Ersten Weltkriegs sei darum abschließend eine Werbepostkarte der in Kaufbeuren herausgegebenen Zeitschrift *Deutsche Gaue* wiedergegeben, die am 21. November 1915 von Vöslach/Niederösterreich nach Köflach/Steiermark geschickt worden war (Abbildung 8). Gestaltet wurde diese Schwarz-Weiß-Grafik von dem damals im gesamten deutschen Sprachraum angesehenen Grafiker und Buchillustrator Maximilian Liebenwein in einer klar konturierten jugendstilartigen Formensprache. Zwei mittelalterliche Recken in Kettenhemden mit blanken Schwertern stehen hinter zwei Langschildern, auf denen das Staatswappen des Deutschen Reiches bzw. jenes der Habsburgermonarchie abgebildet sind. Die zentral gesetzten Adler beider Kaiserreiche weisen darauf hin, dass mit dem hier visualisierten germanischen Treueschwur ein staats- und kein ethnopolitisches Zeichen gesetzt wurde. Das bedeutete ein deutliches Abrücken von der ethnozentrischen Bildrhetorik der vorausgegangenen Jahrzehnte. Diese bemerkenswerte Bedeutungsverschiebung war zweifellos der Kriegssituation und den sich daraus ergebenden bündnispolitischen Anforderungen geschuldet.

5. Schlussbemerkung

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass der Germanenkult im späten Habsburgerreich hauptsächlich durch zwei Zielsetzungen gekennzeichnet war, die komplementär aufeinander bezogen waren. Innenpolitisch diente der Kult einer rigorosen ethnopolitischen Abgrenzung gegenüber den übrigen Monarchievölkern zur Wahrung deutscher Dominanzansprüche. Dem entsprach nach außen hin die Beschwörung einer gemeinsamen germanischen Vergangenheit aller Deutschen in Zentral-europa zur Begründung des Bündnisses mit dem Deutschen Reich.

Auch wenn präzise Angaben zu Produktion, Verbreitung und Wirkungsgeschichte österreichischer Germanenkartensowie auch in Zukunft – nicht zuletzt aufgrund heute nicht mehr existierender Postkartenverlage – kaum möglich sein wer-

21 Vgl. dazu u.a. Gary Shanafelt, *The Secret Enemy. Austria-Hungary and the German Alliance 1914–1918*, New York 1985.

den, darf doch mit Blick auf andere zeitgenössische Medien wie zum Beispiel Zeitschriften und Broschüren von einer weit verbreiteten Popularität des Germanenkults in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie ausgegangen werden. Sonst wäre das reiche Reservoir an einschlägigen und teilweise bis heute erhalten gebliebenen Kartenmotiven gar nicht erklärbar, ebenso wenig die offensichtliche Empfänglichkeit für die darin enthaltenen Bildbotschaften. Germanenkarten wurden schließlich nicht nur in der Habsburgermonarchie und sicherlich nicht ausschließlich für eine alldeutsche Klientel produziert, vertrieben, verschickt und gesammelt, sie gelangten zusätzlich vom Deutschen Reich nach Österreich-Ungarn, wie zahlreiche Stempelungen und Gebrauchsspuren unzweideutig belegen. Stellvertretend seien an dieser Stelle die zahlreichen Germanenkarten erwähnt, die von Wagneroperen inspiriert waren und deren Beliebtheit man schwerlich auf ihre unmittelbare politische Verwertbarkeit reduzieren kann.²²

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass der Germanenkult in der späten Habsburgermonarchie von gleichgesinnten Organisationen aus dem Deutschen Reich unterstützt wurde, beispielsweise dem 1891 in Berlin gegründeten *Alldeutschen Verband* oder dem Münchner Odinverlag (seit 1897). Die deutschnationalen Gruppierungen beider Reichsverbände einschließlich ihrer extremen völkischen Flügel agierten ja nicht isoliert voneinander, sondern standen in einem regen persönlichen, ideologischen und organisatorischen Austausch, sodass sich über Jahrzehnte hinweg eine „deutschnationale Handlungsgemeinschaft“ herausgebildet hatte.²³

Dabei war der grenzüberschreitende Transfer einschlägiger Texte und Bilder im deutschsprachigen Raum von großer Bedeutung und ist deswegen in seiner Vermittlerrolle kaum zu überschätzen. Hierzu sei die Widmung „meinen lieben Deutsch-Österreichern“ des vielgelesenen Breslauer Autors Felix Dahn erwähnt, die dieser seiner kleinen Germanenbroschüre aus dem Jahr 1905 vorangestellt hatte. Darin hob er ausdrücklich hervor, dass er mit dieser Publikation einem Wunsch nachkomme, der ihm während seiner Salzburger Vortragsreise im Jahr zuvor unterbreitet worden sei.²⁴ Nur wenn solche externen Einflussfaktoren mit in Rechnung gestellt werden, eröffnet sich die Chance für eine angemessene Gesamtbewertung des Germanenkults in der späten Habsburgermonarchie.

22 Siehe dazu <https://www.richard-wagner-postkarten.de/> (19.9.2020); außerdem die zahlreichen einschlägigen Kartenbeispiele deutscher und österreichischer Provenienz bei Otto May, Richard Wagner. Seine Zeit und sein Werk, Hildesheim 2019, 204–334.

23 Vgl. dazu das gleichnamige Kapitel in Julia Schmid, Kampf ums Deutschtum. Radikaler Nationalismus in Österreich und dem Deutschen Reich 1990–1914, Frankfurt am Main 2009, 105–178.

24 Siehe Felix Dahn, Die Germanen. Volkstümliche Darstellungen aus Geschichte, Recht, Wirtschaft und Kultur, Leipzig 1905.